

kelches sich die Vorstellung eines unmittelbaren Genusses um so mehr associirt, je mehr er durch seine Gestalt und geeignete Verzierungen daran erinnert. Drittens können Verzierungen überhaupt nicht eben so beim Topfe wie beim Kelche dienen, sei es den directen sei es den associativen Factor der Wohlgefälligkeit zu heben, theils weil die Anbringung von Verzierungen dem Gebrauche oder der Gebrauch den Verzierungen schaden würde, theils weil Verzierungen, die man etwa symbolisch vielmehr zum ferner liegenden wohlgefälligen Zwecke als nahe liegenden Gebrauch in Beziehung setzen wollte, mit den näher liegenden Associationsvorstellungen dieses Gebrauches in Widerspruch treten würden, was Alles von einem gebildeten Geschmack missfällig empfunden wird, und dem verzierten Kochtopf den Zuruf einzutragen hätte: bist weder Kochtopf weder schön.

So bedarf auch der Pflug zu seiner Leistung der verzwickten Form. Wollte man ihn anmalen oder schön schnitzen, so würde er als ein Ding vielmehr zum Ansehen als zum Pflügen bestimmt erscheinen, und nicht so frei gehandhabt werden als der unverzierte Pflug; dem richtigen Geschmacke aber würde er dadurch schon im Ansehen verleidet sein.

---

## XVI. Commentar zu einigen Aussprüchen Schnaase's in Sachen der Architektur.

Die falsche Ansicht, dass die äussere Zweckmässigkeit bei Gegenständen, in deren Bestimmung äussere Zweckmässigkeit liegt, neben der Schönheit derselben so zu sagen nur hergehe, führt häufig auch zu falschen Consequenzen. Man empfindet die Schönheit eines Bauwerkes, aber man gönnt es der Zweckmässigkeit nicht oder traut es der Zweckmässigkeit nicht zu, diese Empfindung hervorgerufen oder auch nur dazu beigetragen zu haben, und sucht den Grund des unmittelbaren Wohlgefallens am Bauwerk anderswo. Ein Beispiel davon kann man in folgenden Aussprüchen eines sehr geschätzten Kunstkenner's finden, welche zugleich Gelegenheit geben mögen, die im vorigen Abschnitte entwickelten allgemeinen Gesichtspuncte nach einigen besondern Beziehungen auszuführen und damit um so wirksamer zu erläu-

tern. Dagegen, dass wir die ganze Schönheit eines Bauwerkes auf Zweckmässigkeit zurückführen wollen, ist schon im vorigen Abschnitte Verwahrung eingelegt, und es wird unten darauf zurückzukommen sein.

Schnaase sagt in s. niederländischen Briefen bei Besprechung der Säulenstellungen an Tempelbauten: »Nicht die Zweckmässigkeit, sondern die Schönheit macht die engen, der Stärke des Säulenstammes proportionalen, Intercolumnien nöthig . . . Die Theile des Gebäudes müssen harmonisch sein, die Säule darf dem Gebälk nicht zu hart widersprechen; sie muss, obgleich aufrecht stehend, eine Spur des Horizontalen an sich tragen, aus den einzelnen Säulen muss eine Reihe werden.«

Der Sinn ist der: das Gebälk läuft horizontal; also muss, damit nicht das Auge einen missfälligen Widerspruch der Formen gewahre, auch die Gesammtheit der das Gebälk tragenden Säulen einen horizontalen Zug zeigen, was der Fall sein wird, wenn sie eng genug stehen, um dem Blick eine fortlaufende Reihe darzubieten; nicht mehr dagegen, wenn sie so weit stehen, dass Lücken auffällig werden. Wir betrachten dann jede Säule für sich, und so tritt nun eben der Widerspruch zwischen ihrer verticalen Richtung und der horizontalen Richtung des Gebälks grell und missfällig hervor. Ob die Säulen durch ihr Weiter- oder Engerstehen nun auch dem Zwecke des Gebäudes genügen, ist für unser Schönheitsgefühl gleichgültig. Nicht auf den Zweck der Formen, sondern auf die nichts damit zu schaffen habende Einstimmung oder den Widerspruch derselben in sich achtet es dabei.

Nun fragt sich zuvörderst: fodert wohl das Auge sonst, dass Theile, die ihrer Bedeutung nach so verschieden sind, wie Tragendes und Getragenes, sich zu einer Form-Aehnlichkeit accommodiren? Müsste nicht aus gleichem Grunde ein Tisch, um schön zu sein, seine Platte, statt von 4 Füßen, von einer fortlaufenden Reihe derselben tragen lassen? Aber um directer zu zeigen, dass Schnaase's Auffassung hier nicht im Rechte ist, braucht man blos das Material des Bauwerkes zu wechseln. Beim Steinbau dürfen die Säulen nicht weit stehen, weil sich sonst sofort das Gefühl geltend machen würde, dass sie die überliegende Steinlast nicht zu tragen vermögen. Wollte man die Säulen im Holzbau verhältnissmässig gleich eng stellen, so würde sich das Gefühl des Unnötigen von selbst aufdringen. Dort würde uns ängstlich zumuthe

werden, hier würde uns die Aengstlichkeit des Baumeisters und die mangelnde Motivirung durch einen Zweck missbehagen. Also vertreten im Holzbau entfernt stehende, zierlich geschnitzte schlanke Säulen die Stelle der engen Säulenordnungen des Steins, ja die Säulen können beim Holzbau oft ganz wegfallen, wo sie der Steinbau unerlässlich fodert. So ist nichts ansprechender als das über die Aussenwand weit vorgreifende Dach der Gebirgshütten, was durch nichts oder nur hier und da durch einen einzelnen Pfeiler gestützt ist. Nun vollends im Eisenbau. Jede Säule, die uns im Stein nach dem reinsten Ebenmasse geformt, schlank und ragend erschien, würde uns in Eisen feist, trüg und drückend, so zu sagen im Fett der eigenen Masse erstickend vorkommen. Die Formen des Eisenbaues wollen überhaupt noch schlanker sein als die des Holzbauens, und die fast in Stäbe übergehenden Säulen desselben in Verhältniss zu ihrer Dicke noch weiter von einander stehen. Alles am Eisen will zeigen, dass es noch fester ist als es schwer ist. Spielend löst es Aufgaben, an welchen Holz und Stein ermüden oder an die sie sich nicht wagen. Durch den Guss schmiegt es sich in alle Formen, und so vermag sich der Eisenbau mit den leichtesten und zierlichsten Gliedern emporzuranken. Er vermag es, aber unser Schönheitsgefühl verlangt es nun auch von ihm.

Freilich müssen wir die Natur des Eisens, des Holzes, des Steines kennen, um den, von ihrer zweckmässigen Verwendungsweise abhängigen, Beitrag zur Schönheit des Bauwerkes zu empfinden. Wir kennen sie aber genug aus täglicher Erfahrung, um ohne Weitläufigkeit und Rechnung beim Anschauen gegebener Verhältnisse fühlen zu können, ob sie dieser Natur widersprechen oder nicht, und wo unser Urtheil in dieser Beziehung unsicher wird, wird auch das Schönheitsgefühl unsicher werden.

Man darf sagen, dass ein Theil der baulichen Schönheit auf Experiment und Rechnung beruht; denn die Kenntniss der zweckmässigsten Massen-, Form- und Dimensionsverhältnisse ruht hierauf, und kann nicht anders als auf jenen Wegen erworben werden. Aber ein gebildetes Gefühl für die bauliche Schönheit fasst das ganze Resultat hievon mit Lust zusammen, und ehe das Gefühl nicht so weit gebildet ist, dass es diess vermag, bleibt auch dieser Theil der baulichen Schönheit wirkungslos. Die absolut zweckmässigsten Verhältnisse aller Theile sind nun unstreitig für kein

Gebäude in keinem Baustile gefunden, aber es ist auch kein Gefühl so gebildet, dass es spürte, was an absoluter Zweckmässigkeit noch fehlt; das entspricht sich.

Im Steinbau selber verlangen wir, dass die Säulen bald enger bald weiter (im Verhältniss zu ihrer Dicke und Länge) von einander stehen; wir verlangen es, auch wenn wir nichts von Baukunst verstehen. Forschen wir aber nach, so finden wir, dass auch hier das richtige Schönheitsgefühl jedesmal mit dem richtigen Zweckmässigkeitsgefühl zusammentrifft. Es würde uns nicht gefallen, die schlanken corinthischen Säulen eben so weit auseinandertreten zu sehen, als die untersetzten dorischen. Jene dürfen nicht anders als eng stehen, wenn sie überhaupt ungebrochen stehen sollen, während kurze und dicke Säulen, wenn sie sich eng stellen wollten, halb müssig stehen, Material, Platz und Licht umsonst rauben würden. Wir sehen es der corinthischen Säule wohl an, dass sie sich keine gleiche Tragkraft zutrauen darf, als die dorische, und wollen daher, dass sie sich mehr von andern helfen lasse; während wir der dorischen Säule das Stück Arbeit, was sie nach ihrem stärkeren Bau allein thun kann, nun auch allein zu thun zumuthen.

Das scheint nicht auf die Pfeiler im Innern unserer gothischen Kirchen zu passen. Sie sind schlank und ragend und stehen doch verhältnissmässig hiezu weiter als alle eigentlichen Säulen, wie sie an griechischen Tempeln, häufiger aussen als innen, angebracht sind; warum nun nicht eben so weit gestellte Pfeiler auswendig wie inwendig? Schnaase sagt hierüber (S. 196): »Gerade umgekehrt sind Pfeiler für das Aeussere des Gebäudes unpassend, weil der Blick des Beschauers, statt an einer festen Gestalt zu haften, sich in den offenen beschatteten Räumen wie in einer dunkeln Innerlichkeit verliert, und so das Bild eines krankhaften unvollendeten Wesens erhalten würde.\*) Im Innern dagegen gewährt dieser Mangel entschiedene Vortheile, denn die Linie der Pfeiler, eben weil sie so wenig körperlichen Zusammenhang hat, nur durch getrennte Punkte bezeichnet, mithin ideale, mathematische Linie ist, giebt sich uns als etwas Unselbständiges, als die blosser Gränze der Fläche zu erkennen« u. s. w. — Hiegegen meine

\*) Kann man nicht diesen Ausdruck vielmehr auf das hier gebrauchte Bild selbst anwenden?

ich, wäre die Betrachtung so zu stellen: die Pfeiler im Innern haben theils eine andre Bestimmung, theils finden sie sich unter andern Bedingungen des Haltes als die Säulen im Aeusseren. Sie müssen weit stehen, weil sie sonst als eine Art Wand den Raum, der die Gemeine mit allem, was zum Gottesdienst gehört, als ein gemeinsames Gefäss umschliessen soll, zweckwidrig in Fächer trennen würden, indess enge Säulen draussen als eine Art Gitter einen halben Abschluss gegen das Aeussere vorstellen; sie können aber auch weit stehen, weiter als Säulen bei gleicher Schlankheit, weil sie nicht wie diese die Oblast des Gebälkes zu tragen, sondern nur eine Wölbung zu stützen haben. Diese ist es eigentlich, welche, indem sie sich auf die Seitenwände lehnt, das Dach schwebend hält. Nur indem sie verzagt, über dem weiten Raum, den sie unter sich gebreitet sieht, sich ganz allein durch eigene Kraft gespannt zu halten, zieht sie sich stellenweise zusammen und senkt sich als Pfeiler herab, schlägt so zu sagen Wurzel im Boden. Als blosses Unterstützungsmittel zum Tragen braucht daher auch der Pfeiler nicht die gleichen Bedingungen des Halts zu erfüllen, die er erfüllen müsste, wenn er als Säule dieselbe Oblast zu tragen hätte, und so tritt er weiter von seinem Nachbar, um den Raum nicht zu sperren, der eigentlich ganz frei sein möchte; während die Säulen sich zusammendrängen, um sicher und leicht zu tragen, was sie zu tragen haben, und um zugleich Thor und Spalier, nach Umständen mehr das Eine oder Andre, für den Raum zu bilden, den sie umschliessen. Ein richtiges Gefühl aber fühlt das Alles heraus, ohne dass es in einzelnen Vorstellungen vorschwebt.

Schnaase hat noch einen andern Grund, weshalb Säulen im Allgemeinen eine engere Stellung verlangen als Pfeiler, der in ihrer runden und auch sonst ausgearbeiteten Gestalt liege. Diese nämlich soll der Säule einen Anschein von Selbständigkeit geben, der ihr doch als Glied eines Ganzen nicht zukomme; der Blick werde dadurch leicht bei der einzelnen Säule festgehalten und laufe somit Gefahr, den Gesamteindruck des ganzen Gebäudes zu verlieren, wenn nicht der Zusammenschluss der Säulen in ihrem engen Stande dadurch, dass er jener Selbständigkeit widerspreche und den Blick nöthige, immer auf eine ganze Reihe Säulen auf einmal zu reflectiren, der vereinzelnden Wirkung jeder einzelnen ein Gleichgewicht halte.

Bemerken wir hiegegen: allerdings kann einem Theile eines Bauwerkes eine grössere Selbständigkeit zukommen als einem andern, sofern er nämlich einen grösseren Beitrag zur Erfüllung der ganzen Bestimmung des Gebäudes giebt; er erscheint dann mehr als ein Theil, der andre von sich abhängig hat, als dass er selbst von andern abhängig schiene. Fesselt nun ein solcher Theil das Auge mehr, so verdient er auch es mehr zu fesseln, und es wird keine Gefahr entstehen, dass der Eindruck des Ganzen darunter leide, da er vielmehr gerade dadurch in rechter Weise zu Stande kommt, dass jeder Theil nach Massgabe seiner Bedeutung für das Ganze auch sich in der Anschauung geltend macht. Hienach aber darf die Säule am griechischen Tempel in der That das Auge mehr auf sich ziehen und fesseln, als der Pfeiler im gothischen Gebäude, weil sie nach dem Angeführten wirklich eine grössere Selbständigkeit hat, und so mögen selbst Verzierungen beitragen, diese Bedeutung der Säule um so mehr hervorzuheben.

Nicht blos in Betreff der Stellung aber, sondern auch der Hauptform der Säulen gehen Schönheit und Zweckmässigkeit Hand in Hand. Warum ist die Säule unten dicker als oben? weil diess ihrer Stabilität zu Statten kommt. Warum schwillt sie gegen die Mitte etwas an? weil sie an dieser Stelle am leichtesten geneigt ist zu brechen und eine Verstärkung dieser Stelle Schutz dagegen gewährt. Eine Tänzerin mag auf einer Fusspitze schweben; hier mag die Verjüngung nach Unten eben so schön sein als bei der Säule die Verjüngung nach Oben; aber die Tänzerin soll sich bewegen und die Herrschaft der Seele und Lebenskraft über die Schwere zeigen; die Säule soll stehen und tragen, und die vollkommene Unterordnung unter die Gesetze der Schwere und Haltbarkeit des Materials zeigen.

Für den ersten Anblick zwar kann man es auffallend finden, dass Stuhl- und Tischbeine, die doch so gut als Säulen eine Last zu tragen haben, gerade nach dem entgegengesetzten Princip geformt sind. Statt sich nach oben zu verjüngen, verjüngen sie sich nach Unten, und während jede erhebliche Schiefstellung oder gar Krümmung einer Säule zu vermeiden ist, lieben es Stuhl- und Tischbeine, namentlich erstre, sich etwas nach Aussen zu richten oder gar unten nach Aussen zu biegen. Mit all' dem erscheinen sie nicht nur nicht ungefällig, sondern fodern diese Verhältnisse zur Wohlgefälligkeit. Muss nicht doch hier Schnaase's Betrach-

tungsweise aushelfen? Aber im Gegentheile, wie kann sie es, wie das Gefallen an so entgegengesetzten Verhältnissen erklären? Nach Zweckbetrachtungen hingegen findet sich die Erklärung leicht so: Die Rücksicht auf Stabilität ist hier von den einzelnen Beinen auf das zusammenhängende Ganze in der Art verlegt, dass das Möbel steht, so lange die durch den Schwerpunct gehende Verticale in die Grundfläche zwischen den Beinen eintrifft, daher der Vortheil, die Beine etwas nach Aussen zu richten oder zu biegen. Eine verbreiterte Basis jedes einzelnen Beins würde hiezu nichts helfen, sondern das Möbel nur schwerfälliger machen, indess die breite Anheftung oben die Beine vor dem leichten Abbrechen schützt. Bei den Säulen, die ein Gebälk tragen, hat jede verhältnissmässig mehr für sich zu stehen, und ihrer Aufgabe selbständig zu genügen. Doch fehlt sie, auf die ganze Zusammenstellung solidarisch bezügliche, Rücksicht der Stabilität auch bei der Säulenstellung am griechischen Tempel nicht ganz, nur dass sie blos leise und so zur Geltung kommt, dass die Stabilität der einzelnen Säule nur unmerklich durch die Schiefe leidet. Die äussern Säulen der Tempelfronten neigen sich nämlich etwas gegen die innern, und so ahmt das Ganze der Säulen gewissermassen die einzelne Säule nach.

➤ Nun aber kommen wir darauf zurück, dass nicht Alles an einem schönen Bauwerk aus Zweckmotiven abzuleiten und die Schönheit desselben nicht ganz darauf zurückzuführen ist. Das Kapitell, der Fuss, die Cannelirung der Säulen lassen sich nicht aus äussern Zweckmotiven ableiten. Gewiss hat Schnaase Recht, wenn er abgesehen von äussern Zweckmotiven Formvermittlung zwischen aneinandergränzenden vertikalen und horizontalen Theilen, wie Säule und Gebälk, der Wohlgefälligkeit dienlich hält. Nur braucht man nicht den Säulen zuzumuthen, eng zu stehen, um keinen schroffen Gegensatz zwischen Säulen und Gebälk spürbar werden zu lassen, sondern kann dafür das, die Säule nach oben vertikal fortsetzende und zugleich im Sinne des Gebälkes horizontal erweiternde, Kapitell in Anspruch nehmen. Indem dieses für jede Säule insbesondere den Sprung in die horizontale Richtung durch einen wohlgefälligen Uebergang ersetzt, bedarf es nicht nur keines Scheins der Horizontalität mehr für die ganze Säulenreihe, sondern würde dieser auch in Widerspruch damit stehen, dass die ganz verschiedene Bedeutung der Säulen und des

Gebälks einen verschiedenen Eindruck machen soll. Die Verdickung der Säule nach unten, die Schwellung gegen die Mitte, die Neigung der Säulen gegen einander, obwohl in der That im Sinne des Zweckes, sind doch nicht so dringend dadurch gefodert, dass nicht die Leistung derselben, die Säule und das Ganze der Säulenstellung minder monoton und steif, oder, wie man sich ausdrückt, lebendiger erscheinen zu lassen, noch wichtiger erschiene. Man könnte sogar meinen, es sei damit wirklich blos auf diese Belebung abgesehen. Aber eine Verdickung und Schwellung der Säule oben statt unten, ein Zusammenneigen der Säulen unten statt oben würde der Monotonie, der Steifheit ganz eben so wehren, als die wirklich eingehaltenen Verhältnisse, und würde doch abscheulich, geradezu unerträglich aussehen. Also unterstützen sich beide Momente der Wohlgefälligkeit, für sich allein wenig wirksam, im widerspruchslosen Zusammentreffen nach dem so oft von uns in Anwendung gezogenen Princip der ästhetischen Hülfe zu einer erheblichen Leistung.

Und so soll auch den Verzierungen, der Symmetrie, dem goldenen Schnitt und was man sonst meint von an sich schönen Verhältnissen in der Baukunst finden zu können, ihr Beitrag zur Schönheit des Ganzen, ja die Erfüllung des Ganzen zur Schönheit, nicht dadurch bestritten und verkümmert sein, dass die Zweckmässigkeit das Fundament der architektonischen Schönheit bleibt, ohne dessen Dasein diese Hülfen nichts helfen und durch dessen Verletzung sie nur schaden. Ja man kann es gelten lassen, dass von der Zweckmässigkeit zu Gunsten andrer Bedingungen der Schönheit nachgelassen wird, wo die Zweckmässigkeit nur so entfernt oder in so untergeordneter Beziehung in Rücksicht kommt, dass der Nachtheil durch Verletzung derselben über den Vortheil durch Erfüllung der andern Bedingungen nicht merklich gespürt wird. An sich liegt es im Sinne der äussern Zweckmässigkeit, dass nicht mehr Arbeit, Fleiss, Kosten auf das Bauwerk gewendet wird, als der äussere Zweck desselben eben fodert. Aber in Ausarbeitung des Kapitells, des Fusses, der Cannelirung der Säulen wird mehr darauf gewandt. Nun aber widersprechen sie doch nicht direct dem äussern Zweck des Bauwerks, sondern kommen nur bei Rücksichtnahme auf die Weise, wie es gebaut wird, in entfernte Zweckrücksicht, und es besteht sogar die Forderung, dass auch über den äussern Zweck hinaus etwas zur Hebung

der Wohlgefälligkeit des Bauwerks geschehe; also wird auch der Nachtheil, der sich Seitens Verletzung der äussern Zweckmässigkeit aus jenem Gesichtspuncte associativ geltend machen könnte, über dem Vortheil, der sich direct durch die Wohlgefälligkeit jener Theile geltend macht, nicht gespürt.

Ich habe im Vorigen nur einige speciale Theile eines Bauwerkes in Betracht gezogen, wovon man die Anwendung leicht auf die übrigen und das Ganze wird machen können. Jeder Gegenstand der Kunstindustrie wird sich ähnlichen Betrachtungen unterziehen lassen. Beschränken wir uns auf einige Ausführungen bezüglich eines Beispiels.

Ein Gefäss hat im Allgemeinen den Zweck, etwas in sich zu fassen. Es wird unter sonst gleichen Umständen, d. i. bei gegebener Masse und Oberfläche, am meisten zu fassen im Stande sein, wenn es kugelförmig ist. Käme es nun auf weiter nichts an, und käme es überhaupt bei der Schönheit blos auf äussere Zweckerfüllung an, so würde uns ein kugelförmiges Gefäss dadurch, dass man ihm diese vortheilhafteste Erfüllung ansähe, besser als jedes andere gefallen. Aber noch eine Menge andre Zweckerücksichten machen ihre Ansprüche an die Form geltend, und dehnen, drücken, biegen an der Kugel, beschneiden sie, setzen ihr anderwärts wieder zu, und unser Schönheitsgefühl lässt sich das Alles nicht nur gefallen, sondern fodert es. Zugleich wird damit ausser der Zweckmässigkeit noch der directe Vortheil für das Gefallen erreicht, dass ein Reiz der Mannichfaltigkeit an jedem Gefässe schon für sich, aber auch zwischen verschiedenen Gefässen, entsteht, der bei überall kugelförmigen Gefässen wegfiel, durch den Gesichtspunct der Zweckmässigkeit aber immer einheitlich gebunden bleibt.

Sehen wir näher zu, so soll sich oben in das Gefäss etwas einfüllen lassen, es soll auch seinen Inhalt wieder von sich geben können; also schneiden wir einen Theil der Kugel oben ab und legen ihn entweder ganz bei Seite, oder setzen ihn, um den Inhalt noch möglichst abzuschliessen, als Deckel mit einem Knopfe zum Auf- und Abheben wieder oben auf. Das Gefäss soll sich ferner unten feststellen lassen, also opfert die Kugel ihre untere Wölbung, wir platten oder flachen sie wenigstens ab oder geben ihr einen Fuss. Eine Hohlkugel mit abgeschnittenem Obertheil und abgeflachtem Untertheil giebt die einfachste Schaale. Das Gefäss soll sich auch bequem fassen lassen; entweder bringen wir daher einen dünnen

cylindrischen Theil zum Umfassen mit der Hand zwischen Fuss und Körper an, den wir noch gern mit einem kleinen Wulst oben oder um die Mitte versehen, um die Lage der Hand zu fixiren und das Gefäss nicht darin gleiten zu lassen, oder setzen Henkel an die Seite des Gefässes, nach Umständen auch Beides. Also muss sich die Kugel oft auch zur Seite Ansätze gefallen lassen, die ohne Rücksicht auf den Zweck als störende Auswüchse erscheinen möchten, zumal wo es, wie meist bei Tassen, nur einen Henkel giebt, dem nicht einmal die Symmetrie mit einem andern zu Statten kommt. Um den Einguss zu erleichtern dient eine Umbiegung der Mündungsrän der nach Aussen, um den Ausguss zu erleichtern, die stellenweise Zusammenziehung in den Schnabel, und um bei möglichst erleichtertem Ein- und Ausguss dem Gefässe seine einschliessende Kraft noch möglichst zu wahren, die halsförmige Einschnürung zwischen Mündung und Bauch, wo es nämlich auf diese Zweckrücksichten ankommt.

Während aber so die Kugelform in vertikaler Richtung oft ganz zerstört wird, bleibt doch von ihr der kreisförmige Querschnitt in jeder horizontalen Richtung des Gefässes, weil alle Nebenzwecke ihren Einfluss eben nur in jener Richtung ausüben, wenigstens bei den meisten Gefässen. Doch muss selbst die allseitige Symmetrie nachgeben, wo es der Zweck verlangt, daher der einseitige, dem Henkel entgegenstehende, Ausguss an Gefässen, die vorzugsweise bestimmt sind, oft etwas herzugeben.

Ich habe bei all dem wesentlich nur Gefässe für Flüssigkeiten im Auge gehabt. Bei Kisten, Kasten, Kästchen, Koffern widerstrebt im Allgemeinen die Form dessen, was sie aufzunehmen haben, der Anwendung krummer Flächen für die Wände, oder bringt die Construction aus Bretern die rechteckige Form von selbst mit sich.

Nun aber auch bei Gefässen etc. ist so wenig als beim Bauwerk Alles auf Zweckmässigkeit zu geben, und fodern Gefässe so gut als Bauwerke zur Steigerung des Gefallens auf einen Punct, von dem an wir anfangen von Schönheit zu sprechen, noch die Hilfe durch Verzierung und directe, d. h. von keinen Associationsvorstellungen abhängige, Formwohlgefälligkeit, so weit sich solche mit der Zweckmässigkeit verträgt. Zwar tritt, wie oben bemerkt, die Zweckmässigkeit selbst als einheitliches Bindeglied der Mannichfaltigkeit an jedem Gefässe auf; doch muss auch die anschaulich einheitliche Verknüpfung in so weit festgehalten wer-

den, als mit jener obersten Bedingung vereinbar ist, und es können in dieser Hinsicht gewisse Formen, gewisse Biegungen vortheilhafter sein als andre. Da nun das, hiebei hauptsächlich in Betracht kommende, Princip der einheitlichen Verknüpfung des Mannichfaltigen an sich einer hinreichenden Bestimmtheit ermangelt, und hier überdiess nur in Mitbestimmtheit durch den, bei jedem andern Gefässe anders modificirten, Zweck in Betracht kommen darf, so möchte zur Ermittlung des mehr oder minder Vortheilhaften in diesem Gebiete, wozu in der That kein Apriorismus ausreicht, das ästhetische Experiment mit Nutzen zuzuziehen sein. Bei den Versuchen nach der Methode der Wahl mit 40, ihrem Seitenverhältniss nach variirten, Rechtecken wurde zufolge der Tabelle S. 195 eins in gewissem Verhältnisse öfter als jedes andre vorgezogen. Setzen wir statt dessen, dass ein Künstler 40, aus irgend einem Gesichtspuncte variirte, Modelle eines Bechers fertigte, und darauf die Methode der Wahl in entsprechender Weise anwendete, so würde er darauf rechnen können, die am häufigsten vorgezogene Becherform auch am häufigsten zu verkaufen, und damit zugleich vielleicht manchen theoretischen Betrachtungen einen nützlichen Anhalt zu geben. Der Gesichtspuncte, aus welchen die Form eines Bechers variirt werden kann, sind freilich viel mehr, als welchen die Seitenverhältnisse eines Rechteckes unterliegen; aber nachdem eine gewisse Hauptform für die Becher zu gegebenem Gebrauche schon festzustehen pflegt, wird sich hiemit die Variation der Gesichtspuncte, welche für die Abänderung noch übrig bleiben, von selbst beschränken.

Wie leicht zu erachten, lassen sich die vorigen Bemerkungen vom Becher auf jeden Gegenstand der Kunstindustrie übertragen. Und zwar würde es der Künstler bei Anwendung der Methode der Wahl auf einen solchen überhaupt leichter haben, als ich es bei meinen privaten Versuchen mit den sozusagen abstracten Rechtecken gehabt, weil er nur alle Kunden, die überhaupt etwas bei ihm kaufen, bei dieser Gelegenheit zum Experiment in betreffender Beziehung zuzuziehen brauchte, also keinen Mangel an Versuchsubjecten hätte, und die Vorzugwahl zwischen concreten Gegenständen von bestimmter Anwendung leichter fällt als zwischen einfachen Formen mit Abstraction von solcher. Zugleich würde er damit den praktischen Vortheil erreichen, die zusagendste Form gerade für den Geschmack derer, welche sein Kundenpublicum bilden, kennen zu lernen. Ob ihm freilich nicht Seitens seiner Collegen eben solches Nasenrumpfen begegnen würde, als mir Seitens meiner ästhetischen Collegen in Sachen der ästhetischen Experimente begegnet ist, dafür möchte ich nicht stehen.